

Erstkommunikanten in Hardenberg.

---



brave Marienhaus-Mädchen, die sich mit dem Gedanken tragen, später Missionsschwester zu werden. Einen besondern Schmuck bildeten bisher die Bäume, meist Blächwatteln und Eufalyptus. Leider haben die ersteren bei der abnormen Hitze und Trockenheit des letzten Jahres sehr gelitten, während sich die Eufalyptusbäume widerstandsfähiger erwiesen.

Und die Mission? Nun, im allgemeinen sind die Aussichten ziemlich günstig, denn wir haben ja, wie bemerkt, eine beträchtliche Anzahl von Katechetenstellen; doch die meisten sind so weit entfernt, daß die Leute nur hie und da zur Kirche kommen können. In nächster Nähe von Far Biew ist übrigens auch ziemlich viel Volk, doch die Heiden haben es mit der Befehrung nicht allzu eilig. Die Protestanten sind williger; wir haben mehr protestantische Katechumenen als heidnische. Wären wir Katholiken früher auf dem Platze erschienen, als die Protestanten, die schon längst eine ganze Reihe von Schulen und Kapellen in diesem Bezirke besaßen — eine dieser Schulen ist nur 20 Minuten von hier entfernt, — so hätten sich die Schwarzen alle uns angeschlossen. Auch jetzt noch ist bei vielen die Hinneigung zum Katholizismus groß, ähnlich im Basutoland (ich könnte viele Beweise dafür vorbringen); doch leider fehlt es uns an den nötigen Priestern und Katecheten; auch an Geld, um letztere zu besolden. Sogar in Far Biew selbst ist gegenwärtig kein der Eingeborenen-sprache kundiger Missionar. Nur einmal im Monat kommt ein solcher von Mariatzell hierher, um die Leute beizuhören und einzelne Katechumenen in die Kirche aufzunehmen; sonst besorgt die Missionsarbeit ein Katechet. Christen sind es gegenwärtig 110, Katechumenen 105. Am 15. September 1912 feierten 12 schwarze Neuchristen ihre erste heilige Kommunion, und am Feste der heiligen drei Könige 1913 wurden 20 Personen getauft, beziehungsweise vom Protestantismus in die katholische Kirche aufgenommen. Es könnte noch ungleich mehr geschehen, wenn es uns nicht so sehr an Geld und Leuten fehlte.

Auch die Kapelle ist noch recht arm. Da sind vier nackte Wände, als Altartisch dient ein ausrangiertes Harmonium, der Tabernakel, das Zelt des Allerhöchsten, es ist ein einfaches Kistchen. Wenn man dies sieht, schweigt man gerne und trägt in Geduld die eigene Armut. Die Arbeiten im Haus, in der Küche und im Garten besorgen, wie schon oben angedeutet, drei schwarze Jungfrauen. Eine von ihnen ist zugleich Hilfslehrerin, und für alle drei ist das Ganze eine Probe, ob sie eventuell in eine Schwesternkongregation aufgenommen werden könnten.

Ende August 1912 kamen wir hierher. Da begann eine harte Zeit; am schwersten fiel uns der Mangel an Wasser. Es hatte seit Monaten nicht mehr geregnet, und somit waren die Wasserbehälter leer und sogar die Quellen versiegt. Mit einem Ochsengespann mußten wir vom nächsten, zwei volle Stunden entfernten, Flusse Wasser holen. Zuletzt vertrocknete auch der Fluß, so daß nur einige Wasserpflanzen übrig blieben, und die Ochsen, die kein Gras mehr fanden, mußten wir in abgelegene Gebirgsschluchten treiben. Viele Tiere sind verhungert; desgleichen eine Menge Bäume verdorrt, namentlich Kiefern und Blächwatteln. Mitte Dezember kam endlich etwas Regen, doch keineswegs genügend. Wer hilft uns beten, daß wir diese schwere Prüfungszeit bestehen? Hier hat sogar die Regierung zu öffentlichen Gebetstagen aufgefordert, und die schwarzen Häuptlinge taten bei ihren Leuten das Gleiche.

## Erstkommunikanten in Hardenberg.

(Siehe Titelbild.)

Im Jahre 1912 belief sich die Zahl unserer Erstkommunikanten auf 64. Wie eine solche Schar aussehen mag, davon gibt unser diesmaliges Titelbild eine kleine Idee. Wir selbst sind viel zu arm, um den Leuten passende Kleider zu geben, und somit nehmen sie eben, was sie gerade haben. Daß es da nicht nur typische Gesichter, sondern auch typische Trachten gibt, läßt sich denken. Doch die Hauptsache ist ja das reine, gut vorbereitete Herz, und hoffentlich fehlt es daran nicht bei unsern großen und kleinen Kindern.

Voriges Jahr waren drei deutsch-belgische Benediktiner einige Monate hier, um Sesuto zu studieren, da sie unter den Basutos in Transvaal eine Mission eröffnen wollten. Sie waren Zeugen einer hiesigen Erstkommunion und bekannten einstimmig, daß sie nie eine solch' schlicht-einfache, tiefreligiöse Frömmigkeit weder bei einer Kommunionfeier in Deutschland, noch in Belgien beobachtet hätten, wie unter diesen schwarzen Kindern. Gebe Gott, daß auch der liebe Heiland dieses Urteil bestätige.

Im verflossenen Jahre hörte ich hier 3424 Beichten, teilte 6104 Kommunikationen aus, taufte 100 und begrub 25.

Wer kommt, mir zu helfen, meine Schäflein zusammenzufinden auf einem Gebiet, das ungefähr 18 bis 20 Wegstunden im Umkreis hat? Fast wäre ich versucht, mit dem hl. Petrus auszurufen: „Herr, hilf mir, sonst gehe ich zugrunde!“ Die Arbeit ist groß, und nirgends Hilfe.

P. Chrysostomus Ruthig.

## Im Leben und Tode vereint.

Centocow, Dezember 1912. — „He, Baba! He, Baba! halt' ein!“ so schrie mir jüngst ein heidnischer Kaffernburische nach, der mir auf seinem Rößlein nachgefaßt kam. Verwundert halte ich mein eigenes Pferd an, zu hören, was denn los sei. In wenigen Sekunden ist der Burische in vollem Galopp bei mir und meldet: „Baba, dort hinter dem Berge in einer Schlucht ist eine heidnische Mutter; sie läßt dich rufen, ihr krankes Kind zu taufen.“

Da gab's kein langes Ueberlegen; ich machte sofort mit dem Boten kehrt, und in ungefähr einer halben Stunde waren wir bei dem betreffenden Kraal. Ich fand da eine Mutter mit einem kranken, etwa vier Jahre alten Kinde auf dem Schoße. „Du hast mich rufen lassen“, sagte ich nach den üblichen Begrüßungen, „dein krankes Kind zu taufen. Ist es wirklich so schwer krank?“ — „Ja, Umsundisi, mein Kind ist krank, und ich möchte gern, daß du es taufest.“

„Schon gut, aber du selbst bist noch eine Heidin. Ich habe dich noch nie beim christlichen Unterricht gesehen. Wie nun aber, wenn dein Kind, das mir gar nicht so gefährlich krank zu sein scheint, wieder gesund wird? Wer wird es im christlichen Glauben unterrichten? Bist du bereit, es in unsere Schule zu schicken, sobald es größer ist?“ — „Ja, Umsundisi, ich werde es in eure Schule schicken, wenn es wieder gesund wird.“

„Aber du selbst hast da wenig zu sagen. Wo ist denn dein Mann? Der will vielleicht gar nicht haben, daß ich das Kind taufe.“ — „Mein Mann ist weit fort nach Johannesburg, aber ich weiß, daß er gegen die Taufe seines Kindes nichts einzuwenden hat; auch wird er gerne zugeben, daß man es später in eure Schule schicke.“